

Glück auf!

Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Hindenburg Anzeiger“.

Nr. 263

Hindenburg, Montag den 15. November

1920

❖ Majestät Pflicht ❖

Roman aus der Vorkriegszeit von Hans Forsten.

(22. Fortsetzung.)

„Sm! Ich sehe, daß der Ernst des Lebens wie ein Tau auf unser junges Glück fällt.“

„Das hast du großartig gesagt.“

„Rein, Scherz beiseite, Irma“, rief der Maler, „soll ich dich wirklich in den beiden nächsten Tagen nur für ein paar Minuten sehen dürfen?“

Irma streichelte seine Wangen und rief lachend: „Nicht weinen, Dubi, brav sein! Mädi kommt bald wieder und bleibt bei Dubi!“ Und ehe er sich's versah, hing sie an seinem Hals und küßte ihn, daß ihm der Atem verging.

„So“, sagte sie dann, „nun wollen wir zusammen frühstücken gehen! Zum ersten Male ohne Scheu und Angst vor dem Gesehenwerden! Ach — wie glücklich macht die Freiheit!“

„Erlaube“, erwiderte Hans Jörg, indem er seinen Hut und Paletot nahm, „du bist ja gar nicht frei!“

„Ach richtig“, rief Irma, „ich gehöre ja dir, du liebes Kerlchen, wie man so etwas nur vergessen kann!“

Er zog sich den Paletot an, setzte den Hut auf und öffnete die Tür. „Ich sehe“, sagte er, als Irma an ihm vorüberstritt und er ihr dann folgte, „daß ich doch gescheiter bin als du, denn sonst hätte ich dich freiheitsdurstiges Singvögelchen nicht einfangen können!“

10. Kapitel.

Als der Erbprinz Günter etwa drei Wochen nach jenem denkwürdigen Tage in Grünwald eines Vormittags nach einem Spaziergange in sein Hotel zurückkehrte, wurde ihm vom Portier ein Brief überreicht. Er öffnete ihn und las: „Geliebter! Unser Hausarzt hat Papa noch ein paar Wochen Aufenthalt in den Bergen verschrieben, da sein Nishma ihn in der letzten Zeit sehr geplagt hat. Wir fahren heute noch nach Mittenwald. Ich hoffe, Dich übermorgen spätestens dort zu sehen. Vorerst, bis wir eine passende Wohnung gefunden haben, logieren wir im Hotel „zur alten Post“. Adelaide reist heute mittag nach Balingenhausen zurück. Da man sie telegraphisch abrief, konnte sie Dir nicht Adieu sagen. Auch ich kann es nur auf diesem Wege tun. Also auf Wiedersehen in Mittenwald. Für immer — Deine Diefelotte.“

Günter war durch diesen Brief nicht sehr erfreut. Die stillen Tage, die er mit Diefelotte verleben durfte, hatten ihn zum glücklichsten Menschen unter der Sonne gemacht. Sie waren täglich zusammen spazieren gegangen, hinaus ins Fartal, oder in den großen stillen Wald bei Forstried, und wenn die Prinzessin nicht dabei war, hatten sie sich in irgendeinen verborgenen Winkel auf einem Moosbügel oder auf einem Baumstumpf niedergelassen, und zwischen zärtlichen Worten heiße Küsse getauscht, und die ganze Seligkeit entflammter Liebe war über sie gekommen und hatte ihre Herzen verschmolzen zur unzertrennbaren Einheit. In diesen Stunden des Glücks waren sie der Gegenwart weit entrückt, und ihre Blicke leuchteten ganz verklärt und verklärt die Gasse ihrer Seelen. Und wenn sie dann Hand in Hand weitergewandert waren, dann hatte Diefelotte oft das Gefühl, als wäre sie lange, lange zu

(Nachdruck verboten.)

Stein vergaubert gewesen, und als hätte sie der Mann, der so stolz an ihrer Seite schritt, befreit und zum Leben zurückgerufen. So dankte sie ihm ein neues Dasein voller Herrlichkeit und Seligkeit, voller Glück und herauschendes Bärtlichkeit.

Ofters war er auch mit ihr und der Prinzessin durch die Museen gewandert und hatte bei vielen Gemälden und Skulpturen Erklärungen abgegeben, denen Diefelotte und die Prinzessin stets aufmerksam lauschten, wobei ihre Blicke den Respekt verrieten, den sie vor seinem Wissen hatten. Und wenn Diefelotte ihn nach dem Leben dieses oder jenes Meisters gefragt hatte, dann war er so stolz darauf gewesen, daß er ihr immer eine richtige Antwort hatte geben können.

Am einem der letzten Tage, als sie am Ufer des Ammersees unweit Herrschings promenierten, war Diefelotte einmal plötzlich stehen geblieben und hatte gefragt: „Günter! Denkst du daran, daß die Zeit, in der du dich prüfen solltest, nun bald zu Ende geht? Bist du noch immer fest entschlossen, die Verzichtserklärung deinem Vater zu senden?“

„Wie kannst du daran zweifeln, Lieb“, hatte er geantwortet, „seht, nachdem es uns doch klar geworden ist, daß wir von Gott für einander bestimmt wurden, erscheint mir das, was ich aufgeben will und muß, nichtig gegen das, was ich an dir und durch dich gewinne.“

„Und wie hältst du es jetzt mit der Pflicht, Günter“, hatte Diefelotte weiter gefragt, „stellst du sie noch immer über das Fühlen?“

Auf diese Frage hatte der Erbprinz zunächst nichts erwidert und erst, als sie Diefelotte wiederholt hatte in einem Tone, der eine gewisse Bangigkeit verriet, war die Antwort über seine Lippen gekommen: „Lieb, ich denke in diesem Augenblick anders, weil ich dich so sehr liebe, daß sich alles in mir diesem Empfinden unterwirft. Wenn aber die Pflicht mich einstmals rufen sollte, dann müßte ich dem Rufe Folge leisten, das weiß ich, denn, wenn man seit seiner frühesten Jugend gewohnt ist, den Geboten der Pflicht zu gehorchen, dann ist man ihnen auf Zeit seines Lebens untertan und unterwirft ihnen auch sein Fühlen. Aber wenn du erst mein Weib bist, dann wirst du ja gern und willig mit mir gemeinsam alles tragen, was mir die Pflicht zu tragen auferlegt.“

Diefelotte hatte darauf geschwiegen, aber sie schien nicht beunruhigt gewesen zu sein, denn der Rest des Spazierganges war in fröhlichster Stimmung verlaufen.

Am alles das dachte nun der Erbprinz, als er den Brief Diefelottes gesehen hatte. Er wurde mit einem Male recht traurig, denn mit der Abreise der Geliebten waren die köstlichen Tage des Alleinseins und die selige Zeit der heimlichen Liebe wohl für lange, wenn nicht sogar für immer, verschwunden.

Diefelotte hatte noch nicht ihren Eltern die Wahrheit über die Auflösung ihrer Verlobung mit Beerenfen gesagt. Von Tag zu Tag hatte sie es verschoben, und das Ausbleiben von Briefen von Beerenfen, das der Vater angedeutet war, damit man nicht, daß Vater weit weg von jeder

Sie werde nicht verzeihen, dem Böttgenbauern die
Hoffe wissen zu lassen, daß Heiße hier, wie Sie mit soeben
erzählten, mit Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Adelaïde
unendlich viel gelehrt: erwiderte es fast feierlich, um

sich damit behelfen hatten, wie vieler die Verurtheilung
auffassen würde, wurden durch das herrliche Landschaftsbild
das er nun sah, vollständig abgelenkt.
(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung folgt.)

Offize von C. Schöffler.

Wachstum verboten.)

Was Appias starrten und schauten, konnte nur ein
scharfes Auge entdecken. In weiter Ferne, dort, wo die
dunkeln Wellen ineinander bogten, sahen eine schwarze
weißen Schmetterling auf dem blauen Spiegel nieder-
sitzen, mit müden Flügeln darauf zu ruhen. Und
noch lag der Schmetterling, lange, wie sie mehr und mehr
verschwand. Dort hinaus lag die englische Küste, dort
ein breites zum Heringsfang. Die See war so blau,
so klar, so still, wie ein Spiegel. Ein Seher
aber Appias Glieder, Appia und Adrian, am gleichen
Tage geboren, hatte man erst für Zwillinge gehalten, so
ähnlich waren sie, an Wuchs und Wesen, so zu einem Denken
und Sein waren sie verschmolzen, mit jeder Hand gingen
sie aneinander. Da Appia eine seltsame Schwärze der See
hatte, ließen ihn die Menschen anders ansehn. Und
Adrian, der die See liebte, war ihm darin so gleich, in
einer des Jüngeren, in allem, was er that, so geordnet,
emporgestiegen, lange in die Ferne da mit gehoben.

Da er aber, als er die Thüre öffnete, einen
Künder des Hies hier Marciandus fand, das sie zum ersten
mal ein Ehehaus vorfinden hatten. Ingermitten stünden
sie auch sehr schön nebeneinander her, aber etwas Fremdes
schritt zwischen ihnen, etwas, das sie auseinanderriß. Eine
plötzlich gekommene, mächtig lehnende Leidenschaft, für das
Mädchen, die Tochter des Meisters. Keiner wagte das Ge-
heimnis zu berühren, und fremder wurden sie sich, bis
plötzlich Adrian mit der Erklärung hervortrat, daß er wieder
zur Fälscheri zurückkehre, den nächsten halbjährigen Sichung
mit antrete. Appia erwidert, aber in den Schreden mischte
sich etwas wie Freude. Adrian räumte das Geld, Groß-
müthiger, besser als je, verzichtete er, sich, er die Liebe um
der Freundschaft willen. Er hätte ihn, er sich brüden, ihm
die Hände küssen mögen und mußte stumm und kalt bleiben,
sah die Kraft nicht, ihn zurückzuhalten. Und nun schamte
der Freund da draußen ins Ungeheisse. Es hatte ihn hinaus-
getrieben, ihn, der ihm ein halbes Leben alles gewesen.
Aber er Hebe ja Marie so tief, und nun durfte er rehen.
Und wenn Adrian ebenso hier geliebt hätte, hätte er nicht
die Kraft gefunden, sich loszureißen, Draußen, würde Adrian
vergessen, mit einem Leben vom Danwartete würde er seine
Schuld abtragen. Alles mußte gut werden. Nur daß er
wieder heimkehrte —

Als ob eine Riesenfuge ihre Kraft erproben wollte, kam ein Windstoss über das Meer daher wie ein Peitschenhieb die Düne umflegend und dann wie ein schnelles, gellendes Lachen über ihn weggehend. Er kannte es, das Lachen des Sturmes. Mit den Händen hielt er sich die Ohren zu. Still in Todesruhe lag wieder die See und Himmel, aber das Lachen des Sturmes dröhnte in Appia.

Stunden waren verronnen. Von Zeit zu Zeit waren
Wogenmassen mit ihrem klagenden Rinderlärm landeinwärts
gezogen. Ihnen folgte die Flut, und mit ihr kam der Sturm.
Ein Sturm war es, wie er seit Jahren nicht die See auf-
gellebht. In die Nacht am Himmel war Leben gekommen.
Die dunklen Wände rotheten, verschoßen sich. Was sich oben
noch geballt, zerflatterte in Fegen landeinwärts. Es war
ein Schieben und Drängen von wogenden Gebilden, die
weiße flatternde Fahnen mit sich führten. Und die See
empörte sich gegen sie. Erst warf sie nur endlose weiße, schü-
ringelnde Schaumfischlängen auf den Strand. Die aber
wuchsen zu Ungethümen. Höher und höher schwoollen sie,

kletternd, über den Wasserfall, seiner hinter dem anheben her-
 hingend, schneller und schneller, im wilden Begehren der an-
 derer, und rauchend und stöhnend waren sie, sich über
 den Strahl. Die ganze See war eine lodende, brodelnde
 Wasser, deren Dröhnen, mit dem Stöhnen des Sturmes
 vermischte. Die trübliche Nacht war, unterdessen, angebrochen,
 und in ihrem undurchdringlichen Dunkel war nichts zu er-
 keennen, als die hinwertschwebende Flucht des weissen Lichts,
 der hoch bis zur Düne hinanstrahlte und das Licht des
 Leuchtturmes, von Schenkeningen, das seinen feurigen Blick
 gitternd durch die Nebel der Atmosphäre gellen ließ. Von
 Stunde zu Stunde wuchs der Sturm, durch sein Stöhnen
 und Krachen, läng mehrmals matt und dumpf der Kanonen-
 schuß eines in Not kämpfenden Dampfers.
 In diesem Moment von Abtheilung, kamen am Dünwand die
 Schiffe aus dem Dorf, und abwärts, erlangte er
 die Antwort des nennierten Anzugs, der nach ihm schickte.
 und am Bootman, das er sich, wie, müde, seinen
 marfen sich die Wachen auf die Schiffe.

[illegible]

1815 Apria aus seinem unerguälligen, Selbstlos, auf-
 führung, und jenseitige, seine Duerstheit des Opfermuths ge-
 schwinden. Er konnte nicht an die Arbeit etwas zog ihm
 unmerklich an den Strand. Der Sturm war am per-
 enden, seine Augen erschöpfte. Aber den scharfblauen
 Himmel wolken milchweiße Schleiern. Die See grüllte noch.
 Unermüdet rollten die grünen, von weitem Schaum ge-
 krönten Wogen daher und zerbrachen am Strand. Hier
 hatte der Sturm seine Trophäen ausgebreitet. Gegen Ratt-
 wig mit hastigem Schritt sich wendend, fand Apria Trümmer
 auf Schritt und Tritt. Da lagen die Reste einer Fischer-
 barke, dort zerrissene Körbe, weiterhin geborstene Kisten.
 Mit klopfendem Herzen und stoßendem Athem stürmte er fort.
 Glück! stand er neben Marie. Sie hatten sich zu, und
 starrten fest auf sie. Sie sahen an Geld. Die Veränderung fort.

Plötzlicb blieb das Mädchen wie festgefesselt stehen, ihr Arm streckte sich aus, dorthin, wo die Sandbank, die gesätetete, lag. Ein schwacher Pfiff, eine Felle. Wie wahnwitzig reist Apollia darauf an, er zweifelt nicht, er weilt und fühlte, es ist Adrian. Er streckt nicht auf, wie er steht in das geliebte todesstarre Muthz stellt, wie er mit zitternder Hand die blauen Augen schließt. Etwas gerührt in ihm, er empfindet, wie er bei lebendigen Selbe innerlich stirbt. Wie man mit einer himmlischen Bewegung führt seine Hand über das blonde, nage Haar. Statt und lautlos steht das Mädchen neben ihm, lange, lange, dann wirft sie sich nieder und drückt einen Kuß auf die kalten Lippen, und nun steht sie, wie vom Sturm fortgetragen. Nach hat sie sich noch einmal umgewandt, und Apollia fängt einen Blick erblinden, unverhüllten Oases auf. Er reißt den leblosen Körper an sich und stößt die Faust gegen das Meer mit wildem Fluch. Trennendes Meer, beides fast du verschlungen, nur auf einer haß, du das Meer, du und immerfort, stößt er die See.

Da kummert ein alter Flog des verendenden Sturmes
daher, treibt den Sand in Wirbeln auf, verlagert sich in den
Dünen, führt seinen Bettelstich über Apple, und schill
und weilt soll der Sturmes Rachen.

Neidlos.

Schätz hat man die Ansicht, es sei nicht richtig, Um- mit Menschen zu pflegen, die vermöge ihres Reich- oder höherer Lebensstellung an mehr Aufwand ge- wohnt sind, weil dadurch der Genußsucht, der Unzufrieden- heit mit dem bescheidenen Dase und dem daraus ent- stehenden Reize zu leicht Tür und Tor geöffnet würden. Diese Ansicht ist falsch. Als Mensch von Geistes- und Herzensbildung muß man es lernen, nicht nur mit Gleich- gestellten, sondern auch mit Höher- und Niedrigergestellten umzugehen. Wir sollten lernen und einsehen, daß es Dinge auf Erden gibt, die für andere ihre Berechtigung haben, und daß es vielfach kein Gutes hat, wenn sie uns nicht zuteil wurden. Andere Rechte, andere Pflichten! Andere Leiden, andere Freuden! Wenn jemand im Bewußtsein seiner eigenen Pflichten, im Bedenken, daß er vor allen Dingen diese treu erfüllen muß, heranwächst, so wird er dadurch ein Schuttmittel gegen jede Mißgunst gewinnen und kaum Zeit haben, über das nachzudenken, was andere vor ihm voraus haben.

Aber ist es — trotz aller Bestrebungen der Frauen- welt, es den Männern gleichzutun — noch immer ein Fehler in der Töchtererziehung einzelner Kreise, daß die jungen Mädchen keine ganz bestimmten Pflichten zugewiesen bekommen. Ein vorzügliches Mittel, dem Neid zu steuern, ist gründliche Bildung. Sie beschäftigt den Geist und erschließt den Sinn für etwas Höheres. Es gibt im Mädchen- leben so viele freie Stunden, daß einige davon täglich ver- wertet werden sollten, sich Kenntnisse zu verschaffen und nicht nur für das Alltagsleben die Schwingen zu rühren. Jedes Mädchen, auch das gutsituierte, sollte die Haus- wirtschaft aus dem Grunde erlernen, da das, was man aus eigener Erfahrung kennt, am besten auch beurteilt werden kann. Um aber in Wahrheit einst treue Gehilfin des Mannes zu werden, sein Haus zu schmücken, es inter- essanter zu gestalten, ist noch mehr nötig. Dazu bedarf es außer Liebe und Geduld auch der Bildung, denn gerade weil das Hauswesen in ziemlich engen Bahnen läuft, muß es zugleich auch Pflanzstätte für alles Gute und Edle sein.

Wenn man nun treu seine Pflichten erfüllt und vermöge seiner Bildung in jeden Kreis eintreten kann, dann wird man sich auch vollkommen neidlos an allem Schönen auf- richten, das man bei Höhergestellten oder sehr reichen Per- sonen findet. Dann wird man trotz alledem mit dem eigenen Dase zufrieden sein und der Kleinlichen Mißgunst keine Macht einräumen; dann wird man die Krone der Weisheit er- zielen: „An anderer Glück sich neidlos freuen!“ Wer den Fehler des Neides überhaupt in sich trägt, wird auf alle, die seiner Meinung nach es besser haben als er, stets scheel sehen, auch wenn er den Umgang mit ihnen nicht pflegt und einen Ver- fehr mit ihnen mit der oben erwähnten Begründung von der Hand weist.

haus- und Zimmergarten

Das Gießen der Blumen. Im Blumentopfe darf es an Feuchtigkeit niemals fehlen. Zu starkes Gießen ist jedoch immer ein Fehler, die Erde wird ausgespült, und gewisse Nährstoffe werden ihr entzogen. Die passendste Zeit zum Gießen ist der Abend. Es empfiehlt sich, Unterlässe zur Er- leichtung des Gießgeschäftes zu nehmen, doch müssen sie so eingerichtet sein, daß der Topf nicht direkt am Boden aufliegt. Die Topferde wird dadurch vor Versumpfung geschützt, dann aber hat man es besser in der Hand, nach Maß und Bedürf- nis Flüssigkeit zu verabreichen. Die untersten Wurzeln des Topfes werden so auch auf bessere Weise geschützt, und es ist nur notwendig, daß der Rand des Unterlases die genügende Höhe besitzt, um ein bestimmtes Quantum Flüssigkeit in ihm unterzubringen. Der Unterlass liefert den Wurzeln unmittel- bar schnelle Erquickung, schwächt die Erde nicht, und die Sonne kann die Oberfläche der Topferde nicht krostig machen. Das eine sollte immer dabei bedacht werden: Man verwende niemals direkt gepumptes Brunnenwasser; etwas erwärmtes, sogenanntes überschlagenes Wasser, ist in allen Fällen vorzu- ziehen. Auch da, wo die Töpfe auf Fensterbrettern stehen, ist der Reinlichkeit wegen der Unterlass zu empfehlen. Nur bei anhaltendem Regenwetter muß man im Freien die Unterlässe wegnehmen, weil es nicht zweckdienlich für die Wurzeln ist, längere Zeit in Wasser zu stehen; man kann zweckmäßig den Topf auf den umgekehrten Teller setzen. Für große Gefäße, wie Kolossbüschchen und große Topfpflanzen für Treppenhallen und

Topfpflanzenbüschchen, empfehlen sich Unterlässe von Eisenholz. Dem Gießwasser setze man etwas Märsalz bei, doch nur in ganz geringen Dosen.

Deutsche Dichtung.

Im Sturm.

Sei tapfer, wenn die Masten trachen,
Daß du nicht schreckversteinert stehst;
Du wirfst die Wogen dienstbar machen,
Sobald du klug das Steuer drehst.

Daß die verzweifeln Gedanken,
Daß sich dein Kompaß nicht verirrt,
Und nie dein Schiff aus sichern Schraaken
Der offenen See zur Brandung irrt.

Gern packt das Unglück deine Schwächeren
O kämpfe, daß du nicht erliegst,
Und kannst du auch den Sturm nicht brechen,
So brich nur selbst nicht und du siegst!

Dieo Van

Ärztlicher Ratgeber

Ratschläge für alle, die gut schlafen wollen. 1. Gehe nicht hungrig, aber auch nicht mit zu vollem Magen ins Bett. Auch spätes Trinken von starkem Kaffee, Bier, Bunsen, Tee, Wein usw., sowie direkt vor dem Schlafengehen einge- nommenes Abendbrot kann dich um den Schlaf bringen. Schwer verdauliche Speisen, z. B. Mal, solltest du überhaupt nie abends zu dir nehmen. 2. Hast du abends einen heißen Kopf, so nimm, bevor du zu Bett gehst, ein Kopfbad oder ein kaltes Fußbad. 3. Ist dir in der Magenregion heiß, so trinke einen Schluck frisches Wasser. 4. Sehr zu empfehlen ist der Genuß eines Apfels, ehe man sich zur Ruhe legt. 5. Da die Stunden vor Mitternacht die besten für den Schlaf sind, so gehe zeitig schlafen. Nichts macht früher alt, als das Um- kehren des Tages zur Nacht. 6. Gestatte deinen Kindern nicht, daß sie sich im Bett unterhalten; dazu ist während des Tages genügend Zeit und Gelegenheit vorhanden. Auch sollen Kinder direkt vor dem Zubettgehen nicht über Schul- arbeiten grübeln. 7. Nimm dir vor, nicht die Hände vor dem Einschlafen unter oder über den Kopf zu legen. Ärztlich empfohlen ist das Einschlafen auf der rechten Seite (um das Herz zu schonen), wobei man die Arme vor die Brust legt oder herabhängen läßt. 8. Vollblütige Menschen dürfen nicht zu niedrig, blutarme nicht zu hoch liegen. 9. Kannst du nicht einschlafen, so zähle recht langsam (nach dem Ticken der Uhr). Bist du aufgeregt, so lege dich einen Augenblick glatt auf den Rücken.

Aus dem Tierleben.

Die Nützlichkeit der Blindfische. Eines der nützlichsten, harmlosesten und dennoch am meisten gefürchteten und ver- achteten Tiere ist wohl die Blindfische. Läßt sie sich an Weinbergen oder an den sie umfassenden Rasenborden (wo sich die Blindfische am liebsten aufhält) irgendwie blicken, so wird oft mit allem möglichen nach ihr geworfen und ge- schlagen, gerade wie wenn es sich hier um die Lösung eines gefährlichen Raubtieres oder um einen Kampf auf Leben und Tod handelte. Jedem Landwirt, Garten- und Weinberg- besitzer gilt die ernstliche Mahnung, die äußerst nützliche Blind- fische zu schonen, zu ihrer Erhaltung nach Kräften Beizug- tragen. Die Befürchtung der Imker, daß sie dem Bienen- stande durch Gessen von Bienen schädlich sei, ist vollständig unbegründet, denn wie wollte sie auch zu den Bienen hinauf- gelangen können mit ihrem glatten, fußlosen Körper; wenn sie beim Bienenhaus gesehen wurde, so war es immer nur zur Zeit der Drohnenschlacht, allwo es dann eine wahre Freude ist, zuzusehen, wie sie sich an den von Arbeits- bienen hinausgeschmissenen Drohnen gütlich tut. Sie ist eigentlich eine fuklose Eidechse und hat auch mit dieser die Lebensweise gemein. Weil sie sich aber kriechend fort- bewegt wie die Schlange, wird sie auch gefürchtet wie eine solche. Man trifft sie überall, in Gärten, Weinbergen, Feldern, Wäldern, und es ist zum Erstaunen, welch eine Unmasse von Würmern und Schnecken eine Blindfische im Laufe des Sommers zu vertilgen vermag. Die Blindfischen vermehren sich außerordentlich schnell. Eine alle, ausgewachsene Blind- fische gebärt nämlich nicht selten 15 bis 20 Junge; sie sind zuerst in einem pergamentartigen, dünnen Häutchen, durch- brechen dieses dann und kriechen gleich umher wie die Alten. Einige Tage lang geht die Mutter selbst aus, um Futter (Würmer und Schnecken) zu suchen, nachher überläßt sie die Jungen sich selbst. Eine einzige Blindfischfamilie verzehrt eine Unmenge von Gartenschädlingen. Darum nochmals: Schonung der Blindfische!